

Golo Föllmer

## Ortsbedingungen

### Wodurch wird das Netz zum musikalischen Ort?

1. Ich klicke mich von einer Web-Seite in Australien - ti-tick! - nach Belgien. Oder bewege ich am entfernten Ort nur mittels Fernbedienung einen Festplattenlesekopf und beordere einige Elektronenbewegungen zwischen dort und hier - und müßte richtiger sagen: Ich klicke die nächste Web-Seite in mein Zimmer hinein? Nun, schaue ich schlicht auf einer Internet-Seite herum (empfange ich also eine Sendung), so bleibt die Empfindung ganz beim Fern-Seh-Effekt: Ich benutze eine Art Fernglas (oder, wenn es sich um Musik handelt, ein Hörrohr), veranlasse einen Informationsstrom von dort nach hier. Je mehr ich mich aber aktiv in die Stimmung hineinvertiefe, die mir entgegenleuchtet, desto mehr handle ich nicht hier, sondern dort in der Welt der Menschen, die diese Seite gemacht haben. Kann ich dort also etwas tun, auslösen, verändern, aktivieren, so wandelt sich die Empfindung in die des Vor-Ort-Seins. Analog zu dieser Aktivitätsbedingung findet Michel de Certeau für den physischen Raum den Vorgang der Realisierung des Raumes in der körperlichen Bewegung durch den Raum, im Gehen.<sup>1</sup>

2. Schaue ich *in* den Bildschirm, oder schaue ich *auf* den Bildschirm? Nun, *auf* hieße eher auf dem Gehäuse herum, das Gerät beschauen. Oder es würde meinen, dargestellte Informationen distanziert zu betrachten. Versenke ich mich aber in das, was mir aus dem Bildschirm entgegenleuchtet, so schaue ich hinein, bin ich dort drinnen, bin ich umfassen und geborgen. Mit *auf* und *in* begegnen wir zwei verschiedenen Modi von Raum. D.h., wir erleben nicht den gleichen Raum auf zwei verschiedene Arten, sondern die Erfahrungen beziehen sich auf grundsätzlich unterschiedliche Arten von Raum. Anschaulich wird dies anhand der Raum-Modi, wie Otto Friedrich Bollnow sie für das Gehen und das Tanzen bei Straus beschrieben findet<sup>2</sup>: Beim Gehen bewegen wir uns *durch* den Raum, beim Tanzen *im* Raum. Beim Gehen ist der Raum ein Raum der gerichteten Zweckbewegung, beim Tanz ist er ein Raum der Raumerfahrung.

Es stellen sich hier Parallelen zwischen den Erfahrungen im physischen und im elektronischen Raum her. Eher unerwartet, denn der Unterschied zwischen den beiden Erfahrungsbereichen ist eklatant. In den elektronischen Medien sind das Hier (der Raum) und das Jetzt (die Zeit) durch Übertragung, Speicherung und Synthese überwunden. Die elektronischen Medien charakterisiert der eigentümliche Umstand, daß ihr Verhältnis zum Raum variabel und daß Raum überhaupt vollständig synthetisierbar ist. Ein neues Territorium tut sich auf, das nur zu Teilen (nämlich durch die vom 3-D-Raum geprägten Grenzen unserer Vorstel-

---

<sup>1</sup> Shuhei Hosokawa: "Der Walkman-Effekt", in: "Aisthesis", Leipzig 1990, S. 244.

<sup>2</sup> Vgl. E. Straus: „Formen des Räumlichen. Ihre Bedeutung für die Motorik und die Wahrnehmung“, in: „Psychologie der menschlichen Welt. Gesammelte Schriften“, Berlin 1960, S. 160.

lungskraft) an die Regeln des alten Territoriums im physischen Raum gebunden ist.<sup>3</sup>

Hier dennoch von Raum zu sprechen mag auf den ersten Blick fragwürdig erscheinen, denn weder hat dieser Raum die charakteristischen drei Dimensionen unserer Körperwelt, noch umgibt sie uns körperlich.

Dieses Verständnis von Raum als einem dreidimensionalen, uns umgebenden ist aber zu eng gefaßt. Raum ist allgemeiner als untrennbarer Teil des Subjekts zu verstehen. Leben spielt sich nicht in einem dem Menschen externen Raum ab, sondern besteht in einem handelnden Verhältnis zum Raum.<sup>4</sup> Das Subjekt aktualisiert sich im Raum, der Raum ist nicht gegenüber, sondern geht ins aktuelle Selbst ein, macht es mit aus. Raum ist, in Anlehnung an den berühmten Satz aus der Theorie der Farbwahrnehmung gesprochen, „...a property of the human brain...“<sup>5</sup> und damit im Rahmen der menschlichen Vorstellungsgabe variabel. Das zeigt Bollnow sehr schön am Prozeß des Aufwachens aus dem Schlaf: Raumvergessen sucht das frischerwachte Bewußtsein erst nach den Grundkoordinaten, findet mit Hilfe der Schwerkraft oben-unten, dann rechts-links und vorne-hinten, identifiziert erst sich, dann den Ort.<sup>6</sup> So loggt sich der Mensch jeden Tag neu in den Raum ein. Und wäre es nicht der dreidimensionale, sondern ein anders organisierter, so würde dies kein Hindernis darstellen.

Da wir aber nun einmal bislang jeden Morgen wieder in unserem Leib erwachen, sind es seine drei Koordinaten, mit deren Wahrnehmungsschema wir uns in den verschiedenen Repräsentationen elektronischer Medien orientieren. Das Modell des physischen Raumes ist unsere Anschauungshilfe. Wir helfen uns (und da werden wir geholfen) dreidimensional, perspektivisch, gravitational etc.

Ton spielt dabei eine besondere Rolle. Einerseits sind akustische Räume technisch viel einfacher und überzeugender künstlich herzustellen. Andererseits ist es aber im Netz dennoch fast ausschließlich der visuelle Raum, der zur Orientierung herangezogen wird. Der akustische Raum als Vorbild von Netzraumgestaltung kommt kaum vor.

Das hängt zusammen mit den unterschiedlichen Funktionen von visueller und akustisch-haptischer Wahrnehmung, wie sie noch einmal Bollnow an der Differenzierung zwischen Tag- und Nachtraum gezeigt hat. Der Tagraum wird primär visuell erfahren und daher distanziert rezipiert. Ausdehnung, Relation der Gegenstände und Zwischenräume liegen offen da. Der Überblick über eine große Zahl von Zusammenhängen macht die visuelle Wahrnehmung geeignet für zweckorientierte Handlungen. Der Nachtraum dagegen wird stärker akustisch/haptisch erfahren und unmittelbarer verinnerlicht. Der Nachtraum hüllt ein und durchdringt und ist stärker qualitativ wirksam als der Tagraum.<sup>7</sup>

---

<sup>3</sup> Vgl. Peter Weibel: „Territorium und Technik“, in: Ars Electronica (Hg.): „Philosophien der neuen Technologie“, Berlin 1989, S. 81–111, hier S. 110f.

<sup>4</sup> Vgl. Otto Friedrich Bollnow: „Mensch und Raum“, Stuttgart 1963 (6. Aufl. 1990), S. 17ff.

<sup>5</sup> Vgl. Brent Berlin, Paul Kay: „Basic Color Terms. Their Universality and Evolution“, Berkeley 1969.

<sup>6</sup> Vgl. Otto Friedrich Bollnow: „Mensch und Raum“, Stuttgart 1963 (6. Aufl. 1990), S. 177.

<sup>7</sup> Vgl. Otto Friedrich Bollnow: „Mensch und Raum“, Stuttgart 1963 (6. Aufl. 1990), S. 214ff.

Im Netz ergibt sich nun das verschobene Bild, daß dieser Raum deutlich visuell bestimmt ist, aber dennoch in beiden „Tageszeitmodi“ des physischen Raumes auftritt. Der Netzraum als Informationsraum entspricht eher dem Tagraum, der Netzraum als Kommunikations- und Handlungsraum hat stärker die Merkmale des Nachtraumes, umfängt und absorbiert, ist eher fühlbar als übersichtlich.

Der Ort nun endlich ist zuerst ganz einfach eine genau bezeichnete Stelle im Raum und als solche nicht versetz- oder austauschbar, also einzig. Was aber den Ort ausmacht, sind nicht seine Koordinaten, sondern die Dinge an ihrer Stelle - ohne Ding kein Ort. Die Dinge *sind* die Orte und gehören nicht bloß dort hin.<sup>8</sup> Im Verständnis der Anthropologie zeichnet sich der existentielle Raum (gegenüber dem abstrakten geometrischen Raum) dadurch aus, daß der Mensch hier sein Verhältnis zur Welt aktiv bestimmt. Erst in dieser aktionsgebundenen Erfahrung seiner selbst im Verhältnis zu einer spezifischen Umgebung erhält dieser Raum Identität, Relation und Geschichte und wird mit diesem Schritt zum Bedeutungsträger und damit zum „Ort“.<sup>9</sup> Das Innen des Menschen und das Außen des ihn umspannenden, fremden Raumes weichen ein Stück weit auseinander, und dazwischen, an ihrer „Schnittstelle“, entsteht der bedeutungsvolle Ort: eigentlich draußen noch, mit der Bedeutung, die ihm abgerungen wurde, aber in das Subjekt eingegangen. Orte sind Kontaktpunkte, sind Login-Points zum umgebenden Raum.

Was habe ich zu zeigen versucht? Zum einen, daß das Netz ein Raum sein kann (und nicht nur im übertragenen, sondern im eigentlichen, umfangenden, bergenden Sinne, dem physischen Raum ebenbürtig, von ihm aber auch unterschieden). Zum anderen, daß es in diesem Raum Orte geben kann (und nicht nur im übertragenen Sinne als abstrakte Adressen, sondern im wohl wesentlichsten Sinne, nämlich als bedeutungsvolle, einzigartige Orte menschlicher Erfahrung). Abhängig ist diese Erfahrung des Netzes als Raum und Ort von der Aufmerksamkeitsform: Versenkung bewirkt die Empfindung des Mediums als umschließender Raum. Aktivität bewirkt die Empfindung des Vor-Ort-Seins, die Konstitution des Ortes.

Übertragen auf Musik aus dem Netz heißt das: Die große Masse von Web-Sites, die Musik zum Download anbieten, gewährleisten die genannten Bedingungen eher nicht. Wie mit einer Fernbedienung wählt der Hörer ein Produkt aus, kann sich natürlich durchaus in die Musik selbst versenken, erhält dabei aber keinen raumhaft-umfangenden, ortshaft-bedeutungsvollen Bezug zum Medium.

Anders verhält sich das bei diversen Audio Art-Projekten – naheliegenderweise insbesondere bei solchen, die den Raum in der einen oder anderen Weise thematisieren. Die fünf verschiedenen musikalischen Interfaces von *electrica* z.B. lassen die Eindrücke von fünf unterschiedlichen Orten entstehen, da die Klänge in Objekten und Zeichen auf Plänen und Maschinen versteckt sind. Im Moment der

---

<sup>8</sup> Vgl. Walter Fähndrich: "Musik für Räume", in: Thüring Bräm (Hg.): "Musik und Raum", Basel 1986, S. 97. Fähndrich bezieht sich hier auf Heidegger.

<sup>9</sup> Die Unterscheidung zwischen Raum und Ort ist begrifflich uneinheitlich. Michel de Certeau etwa setzt die Bedeutungen gerade umgekehrt. Vgl. hierzu wie auch zur weitergehenden Differenzierung zwischen Ort und Nicht-Ort bei Marc Augé: "Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit", Frankfurt/Main 1994, S. 92ff.

ersten Begegnung mit dem jeweiligen Instrument nur visuell differenziert, vermittelt die Site ihren Charakter am intensivsten über ihr musikalisches Verhalten. Ähnlich einer Klanginstallation im physischen Raum sind Klänge und Zusammenhänge durch räumliches Stöbern aufzudecken.<sup>10</sup>

Aus Peter Traubs Installation *Bits & Pieces* strömt das unendliche Soundscape des gesamten Mediums. Vollautomatisch montiert das System aus täglich neuen akustischen Zufallsfunden im Netz Erscheinungen von Privatheit, Kultur, Politik und Kommerz und spiegelt zuerst eher abstrakt die Eigenarten dieses Kommunikationsraumes wider. Kehrt man aber gelegentlich zurück zu dieser Site, um noch einmal hineinzuhören, entsteht der Eindruck einer Art Organismus, der an dieser Internet-Adresse sein Wesen treibt. Die Adresse wird zum charakteristischen Ort.<sup>11</sup>

Vielleicht ist mit diesen beiden Beispielen schon eine Unterscheidung zweier Arten der Ortsbildung gefunden: Während im einen Fall ein objektgefüllter Raum vom Hörer aktiv erkundet werden soll, stellt sich im anderen Fall ein selbst aktiver Organismus dem Hörer entgegen.<sup>12</sup> Beide Konzepte aber vermitteln den Eindruck eines Ortes, helfen dem Menschen, sein schwimmend-unsicheres Verhältnis zum neuen, unbekanntem Medium Netz mit Empfindungen zu beleben, sind musikalische Login-Points in ein neues Medium.

Erschienen in: Positionen, Heft 42 / Februar 2000, S. 25-26.

□ Golo Föllmer 2000

Kurze Textauszüge können unter Angabe der Quelle frei zitiert werden. Sollen längere Passagen wiedergegeben werden, als es für wissenschaftliche Referenzen üblich ist, bitte mein schriftliches Einverständnis erfragen unter [golo@adk.de](mailto:golo@adk.de)

---

<sup>10</sup> [www.electrica.de](http://www.electrica.de)

<sup>11</sup> <http://raven.dartmouth.edu/~peter/bits/>

<sup>12</sup> Weitere Beispiele zur Frage des musikalischen Ortes im Internet vgl. Golo Föllmer: „Musikalische Systeme und die Konstitution von Orten im Netz“, in: Peter Weibel (Hg.): „net\_condition“, Cambridge/Mass., erscheint im Frühjahr 2000. Siehe dazu auch die Linksammlung [www.hudba.de](http://www.hudba.de)